

# Hat die Frau zu wenig an? : nein - aber der Mann zu viel?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **34 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-973426>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

richten, nur muß man bedenken, daß die Zigarre um so reicher an Giftstoffen wird, je länger sie brennt, da beim Rauchen ihr hinterer Teil gewissermaßen als Filter für den vorderen dient. Es ist daher eine sehr schlechte Angewöhnung, abends vor dem Schlafengehen eine halbe Zigarre zu rauchen, um am nächsten Morgen in der anderen Hälfte einen besonders stark präparierten Rest zu haben. Der verständige Raucher sollte vielmehr das letzte Drittel jeder Zigarre, als vollgesogen mit den Giften des Tabaks, fortwerfen und auch beim Abschneiden der Zigarre vor ihrem Anzünden sie einmal durchpusten, um die in ihr lagernden feinsten Staubteilchen zu entfernen, welche sonst leicht in die menschlichen Luftwege geraten könnten. Ebenso hat die Pfeife ihre Vorteile und Nachteile, durch das lange Rohr kommt der Rauch gekühlt und gering an Nikotin in den Mund, aber andererseits wieder mit Stoffen beladen, die durch die natürliche Destillatrin des Tabaks im Pfeifenkopf entstehen; man wird daher gut tun, auch in der Pfeife den Tabakrauch durch einen Thomsschen Filter durchstreichen zu lassen, falls man nicht die türkische Wasserpfeife nimmt, wo das Wasser den Tabakrauch auswäscht.

Den anspruchsvollen Europäern hat die von den Indianern übernommene Sitte des Rauchens in der Verwendung des Tabaks nicht genügt, sie haben ihn außer zum Steuerzahlen auch zum Schnupfen und Rauen benutzen gelernt. Die letztere Sitte ist auf jeden Fall zu verwerfen, da sie ebenso unschön als schädlich ist und sowohl die Zähne als den Magen gründlich zerstört; der Schnupfer aber war viel früher hoffähig als der Raucher, und der zuerst in Sevilla hergestellte Schnupftabak genoß als Spaniol lange Zeit einen Weltruf. Wenn nun auch gegenwärtig vom Schnupftabak nicht mehr die Gefahren einer Bleivergiftung zu befürchten sind, da durch gesetzliche Bestimmung solchen aus der Verpackung herrührenden Möglichkeiten vorgebeugt ist, so wird der Anreiz, den die Pfeife

auf die nervenreiche Nasenschleimhaut ausübt, doch zu teuer bezahlt durch den Schaden, den das Verschlucken des Tabaks für den Magen hat, da beim Aufschnupfen immer ein Teil durch den Rachen dorthin gelangt; daher bleibt das Rauchen wohl die bessere Art des Tabakgebrauchs und die Freude an der Zigarre oder billigeren Pfeife soll auch niemand genommen werden, so lange der Genuß, wie vielfach ermahnt, sich in den zulässigen Grenzen bewegt.

Aus: „Der Weg zur Gesundheit“, von Geheimrat Dr. med. Beerwald. (Max Hesses Verlag, Berlin W 15.)

## Vom Büchertisch. — Bibliographie.

**Rudolf Virchow und der Lehrstuhl für pathologische Anatomie in Zürich**, von Dr. med. dent. Gustav Braun, Drell Füssli.

Wer sich um die Geschichte der Medizin und speziell um die der pathologischen Anatomie interessiert, kann im vorliegenden Büchlein gründlichen Aufschluß erhalten. Dr. C. F.

## Hat die Frau zu wenig an?

Nein — aber der Mann zu viel!

Immer wieder treten unberufene, aber desto großmäuligere Sittlichkeitsapostel auf, die Peter und Mordio darüber schreien, daß die Frauenmode nicht so ist, wie sie sie haben möchten, sondern ihre eigenen Wege geht. Die kurzen Röcke und ärmellosen Kleider fallen ihnen schon auf die Nerven, sie sehen nicht, wie zweckmäßig die moderne Frauenbekleidung ist und finden tausend Gründe, um zu beweisen, daß sie nicht nur schamlos, sondern auch häßlich und gesundheitschädlich sei. Tatsächlich entspricht aber die moderne Frauenkleidung, weit entfernt davon, zu „leicht“ zu sein, den Anforderungen der Hygiene durchaus, wenigstens im Sommer, und verbindet überdies

das Nützliche mit dem Angenehmen. Die Frau unterscheidet sich in dieser Hinsicht sehr vorteilhaft von den Vertretern des starken Geschlechtes, von denen ein guter Teil auch in der heißen Jahreszeit nach unlöblicher alter Gewohnheit mit einem Uebermaß von Kleidern herumläuft. Wenn man eine moderne Frau mit ihrer Großmutter vergleicht, so wird man ohne weiteres einsehen, welcher ungeheuren Fortschritt die Frau in Sachen der Bekleidung gemacht hat: Wie unbequem waren und wie unschön wirkten doch Großmutter's lang nachschleppende Röcke, wie unpraktisch und lästig war das Uebermaß von Unterkleidern, das sie trug, während die Enkelin lustig und duftig daherkommt, in ihrer Freiheit nicht behindert, sportgestählt und abgehärtet. Zu beanstanden bleibt nur, daß sie noch immer so viel Zeit braucht, um die paar Sachen, die sie auf dem Leibe hat, anzuziehen, wie einst Großmutter.

Unbelehrbar aber verharret der moderne Mann auf seinen konservativen Grundsätzen. Er ist noch immer ängstlich darauf bedacht, sich gegen jeden Luftzug zu schützen, wenigstens kleidet er sich so, mit dem Erfolg, daß — abgesehen von seinem Gesicht und manchmal auch den Händen — die Elemente an ihn nicht herankommen können. Während die Frau in Halbschuhen geht, quält sich ein großer Teil der Männer auch im heißen Sommer mit hohen Stiefeln herum. Und womöglich tragen sie unter dem Oberhemd eine schützende Trikotjacke, darüber Tuchweste und Tuchrock, während die Beine in langen Hosen stecken, die noch immer länger und breiter werden und sich mehr und mehr zu einem geteilten Frauenrock entwickeln. Ebenso schlimm wie unten, steht es oben mit der Herrenbekleidung. Der hohe Stehragen, der den Hals umschürt, ist an sich gesundheits-schädlich und im Hochsommer geradezu ein Marterinstrument freiwilliger Geißelung. Alles in allem: die Frau ist nicht zu leicht gekleidet, und das weder im übertragenen noch

buchstäblichen Sinne des Wortes, aber der Mann viel zu schwer.

## Vom Ueberfluß an billigem Alkohol.

Auch Frankreich hat großen Ueberfluß an Branntwein. Im Süden brennen die Weinbauern ihre Weintrester, auch die verdorbenen und unverkäuflichen Weine; im Norden wird viel Alkohol erzeugt aus Zuckerrüben und aus dem Abfall der Zuckerfabriken, der Melasse, auch aus der Sulfitlauge der stetig an Bedeutung wachsenden Zellulosefabriken.

Es ist interessant zu sehen, wie Frankreich die Schwierigkeiten, die daraus erwachsen, zu beheben sucht: Jeder Importeur von Benzin oder Benzol ist durch Gesetz von 1923 verpflichtet, vom Staat eine Menge Sprit zu beziehen, die 10 % seines Importes gleich kommt. Der Staat gibt diesen technischen Alkohol, der in seiner Gesamtheit ihm abgeliefert werden muß, stark unter Herstellungskosten ab, da sonst die Belastung der Autofahrer zu groß wäre; seine Verluste deckt er durch die hohen Steuern auf dem Trinkalkohol. So wird dieser Ueberfluß, der aus Gründen, die wir nicht näher auszuführen brauchen, keine große Gefahr hat, nicht nur unschädlich gemacht, sondern der Volkswirtschaft nützlich zur Verfügung gestellt. Frankreich braucht um das weniger Benzin einzuführen.

Gewöhnlich wird dieser Alkohol je zur Hälfte mit Benzin vermischt gebraucht. Mit solcher Mischung (genannt carburant national) sind z. B. die großen Autobus in Paris ohne Schwierigkeit bereits Millionen von Kilometern gefahren.

Die Lösung des Branntweinproblems, die Frankreich traf, ist nicht in allen Teilen befriedigend. Als ganz besonders gefährlich er-